

Jene, die schon länger mit mir zu tun haben, wissen, dass mir Pfingsten sehr wichtig ist, ja, dass es für mich das wichtigste Fest im Kirchenjahr ist. Denn wäre Pfingsten damals nicht ‚gekommen‘, wäre alles Vorherige: Weihnachten, Karfreitag, Ostern „umsonst“ gewesen. Und weil mir Pfingsten so wichtig ist, ist es für mich auch die Firmung, denn die Firmung ist das persönlich erlebte und vollzogene Pfingsten.

Es ist ja offensichtlich, dass Osten nicht der Endpunkt und das Ziel aller Träume Jesu war. So wie die Jünger „beisammen“ waren und sich darstellten, würde man auch heute bei ihnen nicht von „guten Christen“ sprechen. Sie waren vielleicht „brave Christen“, sie kamen am 1. Tag der Woche – also am Sonntag – zusammen, sie beteten, klagten und lobten Gott in den Psalmen, sie hielten miteinander Mahl. So wie es brave Christen tun. Aber die Türen waren verschlossen: Also keine Außenwirkung, keine Bewegung, keine Dynamik und keine Mission. Sie waren getauft, aber nicht gefirmt.

Ist es nicht ein bisschen so, wie sich das Christentum momentan in unseren westlichen Breiten darstellt? In Bregenz sind wir im letzten Jahr unter die 50% Marke bei den Kirchenmitgliedern gerutscht, aber es gibt immer noch ca. 14.000 Katholiken, die meisten davon gefirmt und sie wissen kaum warum und wozu. Es müsste doch wieder so etwas Ähnliches geschehen wie damals bei den Jüngern.

Was ist geschehen? Was hat die Jünger geöffnet, was hat sie missionarisch gemacht, sodass sie andere gewinnen konnten?

Das erste war: Sie haben erlebt, dass Jesus lebt.

Da werden gleich welche sagen: „Ja, wenn er mir so erscheinen würde, dann würde ich auch anders glauben!“ Das haben immer schon Menschen gesagt: „Wenn ich eine Erscheinung hätte, dann ...“ Die Aussage ist berechtigt, führt aber nicht weiter. Dass Jesus nicht mehr erscheint und dass sich auch die Jünger von den Erscheinungen verabschieden mussten, das hat seinen Sinn und da steckt eine Absicht dahinter. Wenn die Erscheinungen nie aufgehört hätten, wären die Jünger auf einer pubertären Stufe des Glaubens stehen geblieben und hätten nie zu einem reifen Glauben gefunden.

Der reife Glaube ist der Glaube eines Menschen, der sich von Gott geliebt weiß, der diesen Gott mit seiner Liebe in sich weiß und der sich von ihm lenken und führen lässt; der diesem Gott aber auch tagtäglich begegnet in den Dingen, die geschehen, und in den Menschen, die ihm begegnen. Im Glauben wachsen und reifen bedeutet, Gott immer mehr erkennen – in der Schöpfung, im Alltag und in den Höhepunkten des Lebens. Er lernt also, das Leben von Gott her zu deuten und zu verstehen, und er wird immer dankbarer und offener.

Wesentliche Merkmale eines Menschen mit reifem Glauben sind, erstens:

Man muss ihm nicht ständig sagen, was gut ist und was er zu tun hat. Die **Inspiration** kommt **von innen**. Zweitens: **Dankbarkeit**. Dankbarkeit ist im Kern das Bedürfnis, das Empfangene weiterzugeben und zu teilen. Wenn jemand also die Türen öffnen kann, wenn seine Kreise weit werden, wenn jemand missionarisch ist, dann kommt das aus der Dankbarkeit.

Die Jünger lernten also, das, was geschah zu deuten als Wirken Gottes. Sie haben ihn ja auch immer wieder erst im Nachhinein erkannt und das Herz kam richtig zum Brennen, als sie miteinander aßen: in Emmaus, beim Kohlenfeuer beim reichen Fischfang, und auch im heutigen Evangelium: als er mit ihnen aß.

Überhaupt ist dieses Evangelium mit der Frage: Hatte Jesus denn einen Körper, der essen konnte, wenn ja, warum erkannten sie ihn nicht gleich?“ auch ein Hinweis darauf, wie wichtig das Miteinander-Essen auch im Alltag ist. Auf einem Postkartenständer war einmal eine Karte angeboten mit fünf Familienregeln darauf. Eine davon lautete: Einmal am Tag miteinander essen. Und in einer Kirchenzeitung war einmal zu lesen, eine Krankenkasse habe unter den Tipps für ein gesundes Leben angegeben: „regelmäßige gemeinsame Mahlzeiten“.

Ich finde das Essen überhaupt ein kleines, einfaches aber sehr wirksames und hilfreiches Mittel auf dem Weg zu einem reifen Glauben: das, was da auf dem Tisch steht und das doch meistens das Herz erfreut

(wenn es nicht verkocht oder verbraten ist) ist der kürzeste Weg zu Gott und zur Dankbarkeit. Da muss man – auch wenn es etwas sehr Einfaches ist oder nur ein Stück Brot - nicht lange herumdeuten, bis man die Größe und Liebe Gottes finden und DANKE sagen kann.

Wenn Eltern ihren Kindern beim Glauben lernen helfen wollen, dann am leichtesten über das Miteinander-Essen, das als Geschenk Gottes gesehen wird.

Ziel ist also auch bei uns: Dass wir vom kindlichen über den pubertären Glauben zu einem reifen, erwachsenen Glauben finden, dessen Innerstes die Dankbarkeit ist. Eine Dankbarkeit, die öffnet und drängt, sie zu teilen mit denen, die sich auch so beschenkt wissen, aber auch mit denen, die noch zu wenig zum Danken haben oder die nicht danken können. Amen.

Pfr. Arnold Faurle